

Sächsisch-Völkische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht und Freiheit

Ercheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abgabe A mit "Die Zeit in Wort und Bild" vierteljährlich 2,10 M. In Dresden durch Boten 2,40 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,52 M.; in Oesterreich 4,48 K.
Abgabe B ohne illustrierte Beilage vierteljährlich 1,80 M. In Dresden durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,22 M.; in Oesterreich 4,07 K. - Einzel-Nr. 10 J.

Abgabe C werden die nachfolgende Beilagen oder deren Raum mit 15 J. Rechenen mit 50 J die Preis berechnet, bei Wiederbestellungen aufgeschrittenen Rabatt.

Verantwortl. Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Wilsdruffer Straße 43. - Fernsprecher 1366
Für Rückgabe unbenutzter, Schriftstücke keine Verbindlichkeit
Reklamations-Sprechstunde: 11 bis 12 Uhr.

Erfrischend und labend!

Dredo-Eis-Drops

1/4 Pfund 15 Pf.

Gierling & Rockstroh, Dresden.

Niederlagen in allen Stadtteilen.

Widersprüche.

Dresden, den 20. Juli 1911.

Jedes christliche Gemüt wird von freudiger Genugung erfüllt, wenn unser hochgemuter Kaiser in öffentlicher Rede sich mit der Bedeutung der Religion für das Staatsleben befaßt. In wiederholten Malen hat der Kaiser zum Kerger liberaler Verehrer eines glaubenslosen Staates goldene Worte gesprochen. Leider sind aber die Taten der Regierung nicht mit diesen Worten im Einklang geblieben. Wenn man nur einige Jahre in der Zeitung zurückblättert, so macht man Feststellungen, die im höchsten Grade beachtenswert sind. Es soll hier nur ein kleiner Auszug aus den Kaiserreden gegeben, dabei aber gezeigt werden, wie wenig sich die Minister um die schönen Worte des Kaisers kümmern.

Beginnen wir mit der vielbeachteten Rede, die der Kaiser am 31. August 1907 zu Münster hielt; darin hieß es: „Im Hinblick zum Erlöser muß unser Volk sich einigen. Es muß fest bauen auf seine Worte, von denen er selbst gesagt hat, Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Wenn es das tut, wird es ihm auch gelingen.“

Und nun die Tat der preussischen Minister. Bei dem Reichsverordnungs-Gesetz standen Katholiken und Protestanten in einer Reihe, um eine alte christliche Sitze zu verteidigen. Gerade unter Hinweis auf die Bestattungsart, die der Weltlöser sich gewünscht hatte, konnten sich Kardinal Fischer und Oberhofprediger Dr. v. Scharf die Hand reichen. Die Regierung aber stand auf der anderen Seite. Weitere von echt christlicher Auffassung durchdrungene Worte sprach der Kaiser am 29. August 1910. Er verkündete auf der alten deutschen Ordensburg zu Marienburg folgende schöne Sätze:

„Das Kreuz auf dem Gewande der deutschen Ordensritter bedeutet die Unterordnung unter des Himmels Willen, es bedeutet, daß das Deutschtum und Christentum untrennbar von einander sind.“

So des Kaisers Worte. Wie aber die Taten seiner Minister? Die Lehre vom Kreuze will das Ministerium halbreifen Jünglingen in der Fortbildungsschule nicht verflünden lassen. Es widerspricht sich dem Antrage der Mehrheit, wonach die Religion als gleichberechtigter Unterrichtsgegenstand der heranwachsenden Jugend gegenübertritt.

Wir erinnern an eine dritte Ansprache, welche der Kaiser vor etwas mehr als einem halben Jahre am 13. November 1910 an die Beunroter Benediktiner gerichtet hat; darin befinden sich folgende Sätze:

„Was ich von Ihnen erwarte, ist, daß Sie in den Bahnen Ihrer Vorfahren weiter arbeiten und mich unterstützen in meinen Bestrebungen, dem Volke die Religion zu erhalten. Dies ist um so wichtiger, als das zwanzigste Jahrhundert Gedanken ausgelöst hat, deren Bekämpfung

nur mit Hilfe der Religion und mit Unterstützung des Himmels siegreich durchgeführt werden kann. Das ist meine feste Ueberzeugung. Die Krone, die ich trage, kann hier nur dann einen Erfolg verbürgen, wenn sie sich gründet auf das Wort und die Persönlichkeit des Herrn. Als Symbol habe ich dieses Kreuz in diese Kirche gestiftet um damit, wie ich es in meinem Handschreiben gesagt habe, zu beweisen, daß die Regierungen der christlichen Fürsten nur im Sinne des Herrn geführt werden können und daß sie helfen sollen, den religiösen Sinn, der den Germanen angeboren ist, zu stärken, um die Ehre vor Altar und Thron zu vermehren. Beide gehören zusammen und dürfen nicht getrennt werden.“

Wir glauben kaum, daß der Kaiser Kenntnis davon hat, wie sein Ministerium seine Worte in die Tat umzusetzen sucht. Es handelt sich zwar nur um preussische Minister-taten, aber sie sind um so auffällender, weil diese Regierung stets als konservativ betrachtet wird — und weil man daraus schließen müßte, welche Haltung die Reichsregierung einnehmen würde, wenn es sich um die prinzipielle Frage handelte, ob der christlichen Religion im Staats- und Volksleben Einfluß verdrängt werden soll oder nicht. — Der Kaiser müßte — das ist aus seinen Reden zu entnehmen — sehr verwundert sein, wenn er erfährt, daß seine Minister sich dagegen wehren, daß der Jugend Religion beigebracht werde. Der Kaiser muß aber noch mehr erstaunt sein, wenn zu seinen Ehren die Kunde davon dringt, wie seine nachgeordneten Organe überall bemüht und bestrebt sind, den Einfluß des religiösen Geistes zu hemmen. Wir denken z. B. dabei an die sich häufenden Verlogenheiten von Ordensniederlassungen, an die Erschwerung von Missionen, an die Verhinderung von Exerziten durch einzelne Ordensleute usw. Diese Widersprüche zwischen den rednerischen Kundgebungen des Kaisers und den Handlungen der Minister muß man einmal mit allem Nachdruck feststellen, und man muß dabei besonders betonen, daß in den Parlamenten eine Mehrheit vorhanden ist, die den Worten des Kaisers folgen will, die aber durch die Minister an solchen Taten behindert werden.

Was nützen also alle schönen Reden, wenn die Taten in anderen Bahnen laufen. Das ist die Politik der Halbheit, die immer nur zerstört, nie aber aufbaut. Es ist doch ein eigenartiges Schauspiel bei uns in Deutschland; die Mehrheit der Volksvertretungen fordert die Erhaltung des religiösen Geistes, die Regierung stemmt sich dagegen. In anderen Ländern ist es umgekehrt. Dort kann das Parlament sich nicht antireligiös genug gebärden, und dann sind es die Minister, die bremsen müssen. An diesem Widerspruch und an dieser Halbheit gehen mehr ideale Werte verloren, als wenn ein offener Kampf einseten würde. Es zeigt aber auch klar und deutlich, daß im Sinne einer liberalen Regierung mächtige Einflüsse sich geltend machen und das Steuer immer mehr nach links drücken, statt im Sinne der Kaiserreden ins entschiedene christliche Fahrwasser einzulaufen.

Völkische Rundschau.

Dresden, den 20. Juli 1911.

— In dem Prozeß gegen den Reichsrat v. Nischhofen wegen Tötung des Kaisers Wilhelm v. Gaffron im Zweikampfe wurde der Angeklagte vom Kriegsgerichte zu einer

Bestandhaft von zwei Jahren verurteilt. In der Begründung heißt es, es sei durch die Verhandlung als festgestellt anzusehen, daß das Verhalten des Herrn v. Gaffron nicht einwandfrei gewesen sei. Er habe nicht als Kavaliere gehandelt, als er dem Herrn v. Nischhofen 25 000 Mark ließ und dafür 40 000 Mark zurückverlangte.

— Ueber die Marokko-Anglegenheit werden verschiedene Meldungen verbreitet, die der Wahrheit nicht recht entsprechen. Es ist z. B. falsch, daß Frankreich Marokko als eine neue Provinz erhalten soll. Denn hiergegen sprechen manche politische Gründe. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß Frankreich dadurch ein geschlossenes nordafrikanisches Kolonialreich erhalten würde und daß es hier ein Reservoir von Truppen bekäme, die Deutschland einmal gefährlich werden könnten. Man weiß dabei auf folgendes hin. Frankreich führt in Tunis bereits die allgemeine Wehrpflicht ein und holt hier sich recht viele tüchtige Soldaten. Für Algerien steht die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bevor. In Westafrika ist die Stärke der Reitergruppen gewaltig vermehrt worden. Wenn nun in Marokko französische Soldaten ausgedient werden, so bedeutet das eine weitere Verstärkung eines Landheeres, mit dem Deutschland sich unter Umständen messen muß. Es kommen in allen diesen Gebieten rund 30 Millionen Menschen in Betracht, aus denen Frankreich Soldaten ausheben könnte. Damit wäre das deutsche Uebergewicht der Bevölkerungszahl glatt aufgehoben. In französischen Blättern wird auch schon offen erörtert, daß man die schwarzen Soldaten gut in einem europäischen Feldzuge verwenden könne. Tatsächlich ist das auch schon 1870 geschehen, aber allzu große Sorgen braucht doch die Sache uns nicht zu machen; denn bei einem Kriege in Europa müßte Frankreich auch damit rechnen, daß ein Aufstand in den Kolonien ausbricht, der die ganze französische Macht in Nordafrika weglegen könnte, und es besonders dann tun würde, wenn der Mohammedanismus gegen Frankreich mobil gemacht wird. Obwohl Frankreich seit über achtzig Jahren in Algerien Kolonisation treibt, ist es ihm nicht gelungen, die Sympathien der dortigen Einwohnerlichkeit zu erwerben. Im Gegenteil, der Haß glüht unter der Asche härter als je. Wie weit die Verhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland gediehen sind, darf zur Stunde der Öffentlichkeit nicht gesagt werden, es genügt aber der Hinweis, daß sie recht eifrig fortgesetzt werden und daß man in maßgebenden Kreisen davon überzeugt ist, daß man in kürzester Frist an die Formulierung des neuen Abkommens gehen kann.

— Sozialdemokratisches Lob für den Kreisinn. Der „Vorwärts“ ist mit der freisinnigen Wahlparole in Düsseldorf sehr zufrieden und erklärt:

„Die fortschrittliche Volkspartei Düsseldorf hat die Entscheidung getroffen, die allein der gegenwärtigen politischen Lage angepaßt ist. Sie hat erkannt, daß die erste Vorbedingung einer Besserung unserer politischen Verhältnisse in dem Niederrhein des schwarz-blauen Blodes besteht. Wie werden sich die Nationalliberalen, vornehmlich die Jungliberalen verhalten? Werden sie dem Zentrum Seeresfolge leisten?“

Der „Vorwärts“ befürchtet, daß die Nationalliberalen sich deshalb zurückhalten werden, um einige Mandate im Westen bei den Hauptwahlen für sich erobern zu können. Das man auch der Grund gewesen sein, warum die Natio-

Ins Land der bunten Farben!

Reisebriefe von Engels-Joch.

VI.

(Nachdruck verboten.)

12. Februar.

Mittags: Gruppenphotographie unter Palmen der Hotelanlagen 2 Uhr: Dampfboot den blauen Nil hinauf bis zur neuen Eisenbahnbrücke, dann zurück an der Insel Luti vorbei bis zum Zusammenfluß des blauen und weißen Nils; hier war Gelegenheit, den Kontrast der Farben dieser beiden Gewässer zu bewundern. Hier, wo der blaue und weiße Nil sich vermählen, standen im Jahre 1885 die Truppen des Mahdi, als sie in Khartum einfielen und dieses zerstörten. Dann den weißen Nil hinauf bis zum Gordonbaume und wieder zurück zu unserem Hotel. Ferner nahm ich noch Gelegenheit, die „Safia“ (Schöpfbrunnen) längs des Nils etwas näher anzusehen. Es sind meist noch Einrichtungen, wie sie schon die alten Ägypter zur Bewässerung ihrer Gärten und Anlagen benutzten; sie werden teils durch Büffel, teils aber auch noch durch Menschenhände getrieben. Fürwahr, ein mühseliges Beginnen, aber durchaus notwendig, würde doch in kürzester Zeit alles verdorren. Mögen die Nilbewohner so viel demässern, wie sie wollen, mögen sie Blumen und Pflanzen ziehen in üppiger Fülle und tropischer Pracht, mag diese Vegetation auch im ersten Frühjahre, wenn das junge Grün erwacht, die Natur sich aufrüttelt zu neuem Werden, hält sie nicht aus. Nie und nimmer! Palmenhaine? Ja,

was stellte ich mir in meiner Jugend darunter vor? Auch gesagt: ein Paradies! Und was ist's? Spenden sie Schatten in sengender Hitze wie unsere deutschen Eichen und Buchen? Zeigen sie das alles erfrischende und belebende Grün unserer Tannen und deren würzige und heilende Kraft? Nichts von alledem! Ich möchte unsere deutschen Wälder nicht eintauschen gegen sämtliche Schönheiten der Nillandschaften, und so muß meiner Meinung nach die Ansicht und das Urteil jedes deutschen Naturfreundes lauten. Den Negyptern der Nil, uns der Rhein und dessen Wälder, Berge und Täler. „Deutschland über alles“ — auch in dieser Hinsicht!

Nilabwärts von Khartum bis Kairo.

Endlich finde ich mal wieder ein Plätzchen, wo man imstande ist, einen Brief zu schreiben. Du glaubst gar nicht, mit wieviel Schwierigkeiten es auf dieser Reise bisher verbunden war, einen freien Platz an einem Schreibtische zu ergattern. Infolge Ueberfüllung sind selbst in den besten und größten Hotels die Schreibgelegenheiten stets vergriffen. Auch ein Mißstand, der von vielen Reisenden aufs lebhafteste beklagt wird.

Meinen letzten Brief an dich sandte ich gestern (18. Februar) eingeschrieben hier (Luxor) ab. Von hier soll man wichtige Briefe nie anders absenden. Allerdings so schlimm in dieser Beziehung ist's ja hier nicht mehr, denn die hier gebräuchlichen Marken sind nicht so selten und nicht so gesucht, wie die Kamelmarken im Sudan. Ob die von dort an meine Bekannten gesandten Ansichtskarten deshalb alle ihren rechtmäßigen Empfänger finden werden, ist eine große Frage.

Sonntag abend (12. Februar) 10 Uhr verließen wir Khartum. Unser Zug führte Speise- und Schlafwagen, es war also für Bequemlichkeit und für leibliche Bedürf-

nisse gut für uns gesorgt. Infolge Entgleisung eines Güterzuges auf dieser bisher nur eingleisigen Strecke kamen wir mit zweistündiger Verspätung (die wir natürlich verschlafen hatten) am 13. Februar morgens 6 1/2 Uhr erst an der Station Athara an. Um 7 1/2 Uhr verließen wir Verber, die frühere sich 10 Kilometer am Nil entlang ziehende Hauptstadt der Kalifen. Verber und seine Umgebung liegt in flacher Wüste, fast kein Baum und kein Strauch, nichts Grünes, Sergeraukendes zu sehen. Eine große Menge Säulen, aus Lehm erbaut, darunter viele zerfallene. Auch teilweise zerfallen ist die das ganze Dorf umgebende Mauer, die 1898 vom Kalifen als Schutz gegen die Engländer erbaut wurde. Was die Mauer im Kriege genützt hat, geht aus den Worten eines Herrn, den ich danach befragte, hervor. Er sagte wörtlich: „Als die Engländer ankamen, haben sie nur noch die Rüden der Verber, Tapfere Soldaten!“ Doch schon ist mir der Anblick dieser Stätte alter Unkultur verschwunden und unser Zug hält auf freier Strecke, um einen von der Regierung entsandten Herrn mit einigen Dienern und Kamelen, Zelten und sonstigen nötigen Requiriten abzugeben. Dieser Herr wird das Vergnügen haben, fern der menschlichen Zivilisation 3 bis 4 Monate in der Wüste zu verweilen zur Abmessung und Markierung einer neuen Bahnstrecke. Ich danke, dann will ich doch lieber Messer und Sägen fabrizieren. Weiter geht's durch die schier endlos erscheinende Sandwüste, nur ab und zu tritt der Schienenweg so nahe an den Nil, daß wir einen kurzen Augenblick wieder einige Regenhütten und einige dürrer Gewächse erblicken können. Dann wieder flache Wüste und Sand. So weit das Auge reicht. Gegen 11 Uhr wieder Blick auf den Nil. Hier sah ich die ersten Katarakte, im Fluß liegendes größeres und kleineres Felsenwirre. Da es auf dieser Strecke viele Katarakte gibt, so ist der Nil natürlich hier nicht schiffbar und insolge-